Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 9 (1927)

Heft: 21

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 21.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Landesbibliothek
Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 21 — **Zürich, 27. Mai 1927** — **IX. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Mit Botschaft vom 20. Mai unterbreitet der Bundesrat den eidgen. Räten den Bericht über eine der von der siebenten Internationalen Arbeitskonferenz angenommenen Konventionen, nämlich diejenige betreffend die Nachtarbeit in den Bäckereien. Der Bundesrat sieht sich zu seinem Bedauern nach eingehender Darlegung der Verhältnisse veranlaßt, den Antrag zu stellen, es sei das Uebereinkommen nicht zu ratifizieren.

Die Konvention verbietet, die Herstellung von Brot, Feinbackwerk oder ähnlicher aus Mehl bereiteter Erzeugnisse zur Nachtzeit. Das Verbot erstreckt sich auf die Arbeit sämtlicher Personen, Betriebsinhaber wie Arbeiter, die an der Herstellung genannter Erzeugnisse beteiligt sind. Unter „Nacht" ist hiebei ein Zeitraum von mindestens sieben aufeinander folgenden Stunden zu verstehen.

Grundsätzlich war der Bundesrat immer mit dieser Regelung einverstanden, das beweisen die zur Kriegszeit auf Grund der außerordentlichen Vollmachten erlassenen Verbote der Nachtarbeit. Die Schwierigkeit zeigte sich darin, daß die Internationale Arbeitskonferenz, als sie sich an die Lösung des alten Problems machte, entgegen einem Antrag der Schweiz und Belgiens, den auch Italien und England unterstützten, die sieben Nachtstunden so ansetzte, daß diese Regelung für schweizerische Verhältnisse unannehmbar wurde, weil sie auf den nahezu geschlossenen Widerstand der beteiligten Kreise stieß. Die Internationale Konvention bestimmt, daß die Aufnahme der Arbeit nach siebenstündiger Nachtpause um 5 Uhr morgens erfolgen kann; nur unter gewissen für die Schweiz nicht zutreffenden Voraussetzungen darf die Arbeit um 4 Uhr morgens beginnen. Der schweizerische Antrag ging, gestützt auf eine vom Eidgenössischen Arbeitsamt erreichte Vereinbarung der beteiligten schweizerischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände dahin, die Aufnahme der Arbeit nach siebenstündiger Nachtpause nach freiem Ermessen der Staaten, also auch um 4 Uhr morgens, zu gestatten, wie sich das bei uns eingelebt hat. Dadurch, daß die Internationale Arbeitskonferenz auf den schweiz. Antrag nicht einging, hat sie, wie der Bundesrat ausführt, die Ratifikation der Konvention für die Schweiz verunmöglicht.

Damit ist nun allerdings die Angelegenheit nicht erledigt und der Bundesrat selbst betont, daß ein eidgenössisches Gesetz betreffend das Verbot der Nachtarbeit in den Bäckereien kommen muß, doch wird es unabhängig von der Internat. Konvention in einer Weise zu gestalten sein, die unsern Verhältnissen entspricht. Der Kanton Tessin, der gestützt auf ein kantonales Gesetz die Nachtarbeit in den Bäckereien verbietet, ist mit seinem dem Fabrikgesetz unterstellten Großbäckereien in Konflikt geraten und verlangt dringend eine eidgenössische Regelung. Gemeinnützige und soziale Vereinigungen, wie z. B. die Soziale Käuferliga, haben sich schon lange für ein eidgen. Gesetz erklärt.

Weltwirtschaftskonferenz in Genf.

Am 23. Mai wurde die Weltwirtschaftskonferenz von dem Vorsitzenden, dem Belgier Theunis, geschlossen. Nicht nur als arbeitsreich, sondern auch als erfolgreich wird sie von Sachverständigen gewertet. Das bedeutet eine Ermutigung nach den Enttäuschungen der Abrüstungskonferenz. Freilich muß man bedenken, daß ihr nur die Stellung eines Expertenkollegiums zukommt, obschon sie von Delegierten der Staaten beschickt war. Vom Raten zu Taten ist es ein langer Weg. Allein es will schon viel sagen, wenn die hervorragendsten Fachmänner aller Länder sich auf gewisse Punkte einigen und offen bekennen: Da fehlt es uns und da muß es anders werden, wenn die Welt genesen soll.

In den Plenarsitzungen des letzten Tages kamen zwei interessante Resolutionen zur Annahme; in der einen betont der Engländer Pugh, daß der Weltfriede in hohem Maße von den Grundsätzen der Wirtschaftspolitik abhängig sei und in der andern verlangt der deutsche Nationalökonom Cassel, Aufklärung der öffentlichen Meinung über die von der Konferenz behandelten Wirtschaftsfragen. Der Gesamtbericht der Konferenz, der die Magne charta der neuen Weltwirtschaftspolitik bilden soll, umschließt die Resolutionen der drei Kommissionen für Handel, Industrie und Landwirtschaft; er spricht sich ferner über die Weltwirtschaftslage und die Nachkriegsprobleme aus. Es ist darin niedergelegt, was ca. 400 Sachverständige aus nicht weniger als 50 Staaten in drei Wochen mühevoller Beratung an Mitteln und Wegen für eine Heilung des kranken Weltwirtschaftskörpers herausgefunden haben.

J. M.

Josephine Butler-Grey

die Begründerin des Bundes der Freundinnen junger Mädchen
1828—1906.

„Wenn wir wollen, daß der immer wachsende Einfluß der Frau in der Gesellschaft ein lebenbringendes und erneuerndes Element werde, dann müssen wir ein gemeinsames Ideal haben, ein Ideal der Gerechtigkeit und Liebe. Ob wir nun durch Religion, Wissenschaft, Philosophie oder Lebenserfahrung und Eingehen in die Leiden der Menschheit dazu gelangt sind, dieses Ideal zu verstehen, ist einerlei. Die Hauptaufgabe ist daran zu glauben und an seiner Verwirklichung zu arbeiten."

So schrieb Emilie de Morsier, die intimste schweizerische Freundin Josephine Butlers. In der Tat ist es gemeinsame Arbeit für gleiche Ideale, welche nicht nur von Mensch zu Mensch, sondern auch von Volk zu Volk unzerstörbare Brücken baut. —

Josephines Vater, John Grey aus Dilston, hatte mit großem Eifer sich für die Befreiung der Sklaven eingesetzt. Sein zartes, ritterliches Empfinden, seine Fürsorge für alle Unterdrückten, sein flammender Haß gegen Ungerechtigkeit und Gewalt vererbten sich auch auf seine Tochter. Von ihrer Mutter, die einem französischen Hugenottengeschlecht entstammte, lernte sie Geduld, Ausdauer und Gewissenhaftigkeit. Unterrichtet wurden sie und ihre acht Geschwister von ihren Eltern.

Josephine zeigte große Begabung für Musik und Malerei. Tagelange Ritte in Sonnenbrand und Winterkälte stählten die Gesundheit und machten das junge Mädchen beweglich und geschmeidig, zu jeder Arbeit geschickt. Bald vermählte sich Josephine Grey mit dem Theologen und Gymnasialprofessor George Butler in Oxford. Drei Söhne und ein Töchterchen wurden ihnen geschenkt.

Da Oxford jedes Frühjahr großen Ueberschwemmungen ausgesetzt war, riet der Arzt Frau Butler, das feuchte Klima zu verlassen. Ihr Mann vertauschte deshalb seine hervorragende Stellung mit der bescheidenen eines Vizedirektors am Gymnasium zu Cheltenham.

Dort wurde Josephine Butler vom schwersten Schicksalsschlag betroffen: Als sie einst nach dreiwöchentlicher Abwesenheit heimkehrte, beugte sich ihr liebliches Töchterchen freudestrahlend über das Treppengeländer, verlor das Gleichgewicht und fiel mit durchdringendem Schrei auf die harten Steinfließen. In der Nacht darauf stand die Mutter ganz gebrochen am Totenbette ihres sonnigen Kindes. —

Ihr Gatte hoffte, durch Verlassen des Ortes, wo sie so Schweres erlebt, ihren Kummer lindern zu können. Er folgte einem Ruf als Gymnasialdirektor nach Liverpool. Umsonst. Das Leid der unglücklichen Mutter vertiefte sich nur. Da rüttelten schließlich die Worte einer einfachen Quäckerin sie aus ihrer Versunkenheit auf: „Gott hat deinen Liebling zu sich genommen," sprach sie, „aber es gibt verlassene Geschöpfe, welche die überströmende Mutterliebe deines Herzens brauchen. Gehe in die und die Straße, in jenes Haus, und klopfe an!" Frau Butler gehorchte. Ihre Freundin hatte dort betrogene Mädchen untergebracht, konnte sie aber wegen Gebrechlichkeit nicht besuchen. Das tat nun Josephine Butler. Sie erkannte bald, daß die Schuld selten in erster Linie an den Gefallenen lag, vielmehr in Elternhaus, Erziehung und Umgebung, in Elend, Jammer und Not, in betrogener Liebe oder Vergewaltigung. Wie sollte sie, die zeitlebens von zärtlicher, fürsorgender Liebe umgeben war, ihnen deshalb zur Richterin werden? In achtungsvoller, liebreicher Weise suchte sie sie aufzurichten, ihnen neuen Mut einzuflößen, ihre Selbstachtung wieder zu wecken: „Gott ruft Euch," sagte sie zu ihnen. „Ihr könnt noch etwas Bes-

---

Dem internationalen Bund der Freundinnen junger Mädchen zum Gruß!

Vom 31. Mai bis 3. Juni kommen die Freundinnen aus aller Welt bei uns in Neuchâtel zusammen, um das Jubiläum ihres 50-jährigen Bestehens festlich zu begehen. Nicht nur der engere Freundinnenkreis, sondern wir Schweizerfrauen alle möchten sie herzlich willkommen heißen, wissen wir doch, wie viel wir als Mütter und als junge Mädchen ihnen verdanken. Wer ermißt den Segen, der von der Freundinnenarbeit ausgegangen ist in all den Jahren, seit edle Frauen, angeregt durch Josephine Butler, beschlossen, einen Ring um die ganze Erde zu schließen zum Schutze und zur Bewahrung der jungen Mädchen. Heute steht ihr Werk festgegründet da, die Homes, die Bahnhofwerke, die Stellenvermittlungsbureaux, die Pensionsheime, die Sonntagsvereinigungen, und wie sie sonst alle heißen, die Werke hingebender Nächstenliebe, die Tausenden und Tausenden Hilfe geboten haben und sie heute noch bieten.

Wir wünschen diesen Frauen, die hier bei uns zusammen kommen, um zu beraten, wie das Werk immer besser ausgebaut, wie es immer mehr in den Dienst der jungen Mädchen gestellt werden kann, ein schönes Gelingen ihrer Arbeit und ihren Werken eine weitere segensreiche Entwicklung!

Feuilleton.

Die Kinderfrau.

Von Anna Aufedniček.

Sie war knochig, die alte Nane, und mager und trocken wie ein Hopfenstange. Sie trug ein dunkelrotes, geblumtes Tuch um den Kopf geschlungen, wie es die Bäuerinnen in Mähren tragen. Das rahmte ihr eckiges Gesicht ein, machte es jedoch mit seiner spitzen Nase, dem großen Mund nicht schöner. Aber was lag daran? Die gute Nane war nie kokett gewesen, wollte nur uns gefallen. Wir fanden sie auch nicht häßlich, weil wir sie lieb hatten. Wir fanden sie nur alt und setzten sogar voraus, daß sie es immer gewesen, denn die gute Nane veränderte sich nicht. So lange meine Erinnerungen zurückreichen, sehe ich sie im gleichen Alter vor mir, erinnere mich, sie nur grauhaarig gesehen zu haben mit demselben verrunzelten Gesicht; weiß, daß sie immer nur an uns dachte und wahrscheinlich nur an uns denken konnte.

Sie hatte uns alle erzogen; wir duzten sie. Niemand verstand es besser, unseren Kasten zu ordnen und mit uns zu spielen. Ihre Reinlichkeit war fabelhaft; ein Fleck flößte ihr Entsetzen ein und ich höre noch immer ihre Seufzer, wenn wir mit grünen Grasflecken auf unseren Hosen heimkamen. Wenn wir krank waren, so wachte sie bis zum Morgen; ängstlich blickte sie uns an, deckte uns behutsam zu, wenn die Decke hinabgeglitten war, horchte auf unseren Atem und war traurig, weil wir leiden mußten. Wie gut erinnere ich mich an den zärtlichen, unruhigen Ausdruck dieses Blickes, wenn ich, vom Fieber umfangen, erwachte und bat:

„Nane, hast du etwas zu trinken? Ich habe Durst."
Da erhob sich die alte Kinderfrau, holte eine Tasse lauen Tee, in dem alle möglichen Kräuter gemischt waren. Wir tranken in denselben Zügen den Frühling, den Sommer, den Herbst und ein Frauenlächeln verklärte ihr Gesicht, wenn wir, im Einschlafen begriffen, mit halbgeschlossenen Lidern, den Kopf auf das Kissen gebettet, sprachen:

„Es war sehr gut. Ich schlafe schon."

Aus der Zärtlichkeit Nanes hatte sich Despotismus entwickelt. Sie gestattete niemandem irgend welche Rechte auf uns, auch durfte niemand besser wissen, was einem oder dem andern von uns gut tat. Man ließ sie gewähren. Von Zeit zu Zeit war das aber mit dem Prinzip der Autorität nicht vereinbar. Meine Mutter sagte: „Nane, Sie werden den Kindern die blauen Kleider anziehen."

„Nein, gnädige Frau, das werde ich gewiß nicht tun. Sie sind zu warm, meine Kinder werden sich erkälten."

„Sie werden sie anziehen, Nane, verstehen Sie wohl!"

„Nein, gnädige Frau, da gehe ich lieber!"

„Dann gehen Sie." —

Nane packte ihren Koffer. O, dazu brauchte sie nicht viel Zeit, der armselige schwarze Koffer war bald gepackt. Und in dem letzten Augenblicke, bevor sie uns verließ, bei dem letzten Blick, brach sie in Tränen aus und blieb. Meine Mutter verzieh ihr und wir gingen in den blauen Kleidern aus.

Wie kommt es, daß diese guten, lieben Geschöpfe Kinder, die nicht ihnen gehören, so innig lieben? Woher nehmen sie diese mütterliche Leidenschaft, dieses vollkommene Sichselbstvergessen, da sie ja wissen, daß sie eines Tages das Haus verlassen werden und ihnen dann kein Recht mehr zukommt, im Leben jene zu begleiten, die sie auf den Knien gewiegt haben. Vielleicht dachte die gute Nane des Abends daran, wenn sie unsere Hände faltete und das Gebet vorsagte.

Sie heiratete. Eines Tages, wir waren schon groß, überraschte mich die Nachricht: „Nane heiratet!" Ihr Mann war auch ganz und gar nicht schön. Ich sah ihn, als ich Nane zur Kirche begleitete: ein großer Alter, der den chinesischen Bonzen ähnelte, die auf den Ofenschirmen gemalt sind, ganz kleine Augen und einen kahlen Schädel haben. Ich glaube, er heiratete sie Geldes halber und Nane nahm ihn aus Kummer, weil wir ihr alle entwachsen waren. Sie lebten zusammen auf dem Lande in einem niedrigen Häuschen, dessen Dach mit Stroh gedeckt war. Es war nicht weit von der Stadt entfernt. Der gute Mann war keineswegs der Besitzer. Aber er verdingte sich, wenn sein Rheumatismus es erlaubte, zur Sommerszeit und grub oder jätete in den Gärten. Seine Frau, kräftiger als er, lernte Sträuße binden, mit denen sie auf dem Lande großen Handel trieb. Man sah sie niemals in der Stadt. Uebrigens hätte mich Nane, auch wenn sie gekommen wäre, nicht mehr angetroffen. Ich studierte und absolvierte meine Lehrzeit in der Hauptstadt.

Sie vergaß mich aber nicht. Sie wußte, daß ich zu Ostern Ferien hatte, und alljährlich am Ostermontag kam jemand am frühen Morgen in unser Haus und brachte einen großen Blumenstrauß. Ich erkannte gleich beim ersten Male die Lieblingsblumen der guten Nane. Rosmarin, dessen Duft sie so liebte, Narcissen, weiße leuchtende Narzissen und zarte Windröschen. Ich besuchte sie dann, um ihr zu danken.

Diesen Jahresbesuch erwartete Nane. Sie freute sich darauf, und mußte ihn den Nachbarinnen melden. Sonderbar! Wenn ich bei ihr war, sah sie nur einen Augenblick glücklich aus, und zwar, wenn sie mich, ihr „ehemaliges Kind", erblickte. Nachher war sie unaufhörlich beunruhigt; sie war besorgt, ob das Haus in Ordnung sei, die ihr gestört schien, wenn der Wind ein Rebblatt hereingewehrt hatte; sie war besorgt, weil der Fußboden noch feucht war, den sie viel zu lang gescheuert hatte; sie war besorgt, ob das Tischtuch weiß genug, das auf dem alten Tische aus Nußholz lag; ob der gute Kaffee, den sie den alten Traditionen gemäß gekocht, gut genug; ob es nicht zu kühl oder zu warm im Zimmer sei. Die ganze Zeit hindurch sagte sie mir:

Es schmeckt nicht besonders, nicht wahr? Sie fühlen sich nicht wohl bei mir, was? Es ist so ärmlich!"

Besucht man seine alte Kinderfrau, um derartiges zu bemerken? Ich hätte ihr jedesmal sagen mögen:

Plaudern wir von der Vergangenheit, laß Dein Tischtuch, Deine Blumen und Nachbarn, und erzähle mir lieber Dinge aus meiner Kindheit; erzähle mir von den Tagen, da ich zu klein war, um zu sehen, da meine Mutter ganz jung gewesen und da Du noch nicht alt warst. O, Nane, erzähle mir das!"

Aber nein, sie schien sich an die Vergangenheit nur zu erinnern, um ihre unnütze Ergebenheit zu bewesen. Selbst wenn ich neben ihr die gepflegte, mit gelbem Sand bestreute Allee hinschritt, die von Paradiesstauden und Reihen bunter Nelken eingefaßt war, beschäftigte sie sich nur mit den Wolken, welche aufstiegen, mit den Gräsern, die, wie sie annahm, die Schönheit der Sonnenblumen beeinträchtigten. Augenscheinlich war ich für Nane das Kind geblieben, das man behütet, aber mit welchem man nicht plaudert.

Eines Tages, es war am Osterdienstag, als ich aus der Stadt kam, frug ich:

„Ist der Blumenstrauß in meinem Zimmer?"

„Nein, junger Herr."

„Man hat gestern keinen Strauß für mich gebracht?"

„Nein, gnädiger Herr."

seres werden, als glückliche Mütter und Gattinnen. Ihr könnt helfen Euren Nächsten zu retten." So gewann Frau Butler in ihnen eifrige Mitarbeiterinnen, die oft Bewunderungswürdiges leisteten.

Bald war ihre Wohnung umlagert von schutzbedürftigen Mädchen. Sie mietete zuerst zwei Dachstuben, dann ging sie — finanziell unterstützt von Liverpooler Kaufleuten — mutig daran, ein Arbeitsheim für schutzbedürftige Mädchen zu errichten, denen sie ihre Liebe zuwandte.

Jede Beleidigung, die der geringsten Frau zugefügt wird, empfand Josephine Butler als Beleidigung aller Frauen, die Genugtuung verlange: „Kann denn die Seele meiner Schwester befleckt werden, ohne daß meine Seele darunter leidet?"

Sie war tief empört, als 1869 in England die Reglementierung der Prostitution eingeführt wurde, wie es nach napoleonischem Muster auf dem Kontinent bereits geschehen war. Sie ergrimmte, daß die Lasterhaftigkeit des Mannes staatlichen Schutz genießen sollte, während Frauen zur Handelsware erniedrigt, zum Objekt der Sünde feilgeboten wurden.

Nur durch große Sozialreformen konnte solches verhindert werden: die mutige Frau griff in den politischen Kampf ein. Sie veranstaltete Volksversammlungen und feuerte die Hörer an, gegen solche Gesetze aufzutreten.

Spott, Hohn, Verleumdung, Haß und Drohungen trafen sie. Es kam vor, daß ein Sprung durchs Fenster oder die Flucht durch Hintertreppen und dunkle Gäßchen sie vor Mißhandlungen retten mußten. Aber nichts konnte sie beirren.

In ihrem Gatten fand sie den verständnisvollsten Freund und hingebendsten Helfer, der von der Aufgabe, die sie ihren Kreuzzug nannte, ebenso durchdrungen war wie sie selber: „Mein Mann war nicht nur ein weiser Führer und eine edle Stütze in dem, was man als mein spezielles Werk darstellt, er hatte bei der Entstehung desselben unmittelbaren Anteil, indem er meinen ersten Anregungen eine Gestalt gab. Wäre dieses Werk allein das Erzeugnis des weiblichen Geistes, eines vereinzelten, verwundeten und empörten Herzens gewesen, so hätten ihm gewiß einige der wesentlichen Elemente gefehlt, die es nutzbringend und fruchtbar machten. Ohne ihn wäre meine Ratlosigkeit viel größer gewesen. Nie war es nötig, ihn zu überführen; seine Ueberzeugungen waren fest, fertig, klar, gerecht."

„Mir ist, als ob mein Herz brechen müßte, wenn ich nicht laut durch die Straßen schreie," gestand ich ihm. Und der edle Mann, der wohl voraussah, was dies für uns beide, für die Familie und unsere Stellung bedeuten würde, begnügte sich zu sagen: „Gehe und Gott sei mit dir!" —

Im Jahre 1874 reiste Frau Butler nach Belgien, Frankreich, Italien und der Schweiz, gewann überall Anhänger für ihre Idee und gründete im Jahre 1875 die internationale abolitionistische Föderation (Bund für die Unterdrückung der reglementierten Prostitution), die sich im Jahre 1877 in Genf versammelte und von da an alle 3—4 Jahre Schutzmaßnahmen besprach. Staatsmänner, Aerzte, Juristen, Theologen, bedeutende Männer und Frauen aller Kreise gehörten ihr an. Zu ihnen zählten unter anderen Helene von Mülinen und Frau Pieczynska von Bern, Mme. Emilie und Mr. Auguste de Morsier von Genf, Herr und Frau Professor A. Humbert von Neuchâtel. Diese waren in Rettungshäusern und Spitälern den Opfern eines raffiniert ausgebauten Mädchen- und Frauenhandels begegnet, der seine Netze über die ganze Welt spannte, über Agenten, Händler, Unterhändler, gewisse unlautere Stellenvermittlungen und Gasthöfe und ungeheure Geldmittel verfügte. Dieser internationalen Vereinigung zum Verderben der Frauen wurde nun eine Vereinigung zum Schutz derselben entgegengestellt? Der 1. Genferkongreß gründete 1877 den „Internationalen Verein der Freundinnen junger Mädchen" zur Bewahrung und Rettung schutzbedürftiger weiblicher Jugend, und den „Internationalen Verein zur Hebung der Sittlichkeit, der sich der Gefährdeten und Gefallenen annimmt.

Frau Butler durfte noch erleben, daß im Jahre 1886 in England die Reglementierung der Prostitution abgeschafft wurde. Die Geschlechtskrankheiten verbreiteten sich dadurch nicht, sondern nahmen im Gegenteil ab, weil die falsche Sicherheit, die dem Laster Vorschub leistet, dahinschwand.

Später folgten Norwegen, Schweden, Dänemark, die Schweiz (Genf bekanntlich erst in allerjüngster Zeit) dem englischen Beispiel.

Was Frau Butler zu so großem Erfolge verhalf, war ihr feiner Takt, ihre hinreißende, von Gerechtigkeitsgefühl, Liebe und Begeisterung getragene Beredsamkeit, der Zauber ihrer Persönlichkeit und vor allem der Glaubensgehorsam, womit sie die schwere Aufgabe allen Verfolgungen zum Trotz auf sich genommen hatte.

Nach dem Tode ihres Gatten schwanden langsam ihre Kräfte, doch blieb sie geistig lebendig und heiter. Am 30. Dezember 1906 verschied sie sanft an einem Herzschlag.

Ihr Leben hat eine leuchtende Spur hinterlassen. Weit über ihre Heimat hinaus ist sie vielen zum Segen geworden. H. Ritter.

Die große Plenarversammlung für die Saffa in Bern.

In Bern haben letzten Samstag und Sonntag im Großratssaal unter dem Vorsitz von Frau Glättli und Fräulein Neuenschwander die Sitzungen der großen Ausstellungskommission, des Organisationskomitees, der Gruppen- und Administrativkomitees und der Kantonalkommission für die Saffa stattgefunden. Unwillkürlich blieb man beim Betreten des Saales überrascht stehen, denn bis auf den letzten Winkel hinein war dieser von einer großen Frauengemeinde besetzt, alles Frauen, die in der einen oder andern Eigenschaft an der Saffa mitarbeiten. Welch ein Werk! mußte man unwillkürlich denken! Und in der Tat ist es ein ganz großes Werk, das sich hier herausentwickelt, ein Werk, wie es die Schweizerfrauen in solcher Einmütigkeit und in solchem Umfang wohl noch nie zusammengeschaffen haben. Möge es zu einem guten Ende geführt werden dürfen, das ist unser Aller warmer inniger Wunsch!

Wir wollen nicht chronologisch wie ein gewissenhafter Protokollführer berichten, sondern nur versuchen ein Bild zu geben von der Saffa, so wie es sich für uns zusammengerundet hat.

Ja es ist ein ganz großes Werk, das da im Gange ist.

Die Ausstellung wird also in 7 Hallen auf dem Viererfeld, dem klassischen bernischen Ausstellungsareal stattfinden, und es werden allerhand Pläne geschmiedet, um sie zu einem Anziehungspunkt erster Güte zu machen. Natürlich hofft man, von den Bundesbahnen Taxermäßigungen zu bekommen, man hofft aber ferner auch Rundreisen zu ermäßigten Preisen ins Berneroberland und bis ins Wallis hinein einrichten zu können. Autofahrten sind vorgesehen usw., Festaufführungen, für die bereits ein Wettbewerb unter unsern Künstlerinnen im Gange ist, werden andere Saiten zum Klingen bringen, man denkt auch an ein Marionettentheater, man hofft ein eigenes Frauenorchester zusammenzubringen, Filme sollen vorgeführt werden und zwar nicht nur der eigens hergestellte Film über die weibliche Berufsarbeit, sondern auch andere Filme, um deren Zulassung das Organisationskomitee bereits angegangen worden ist. Auch an einen Umzug wird gedacht, er ist zwar noch nicht beschlossen, aber er wird „unfehlbar kommen müssen"! Und dann ist eine Verlosung vorgesehen, deren erster Treffer ein Automobil im Werte von 10 000 Fr., deren zweiter ein Baartreffer von 8000 Fr. und deren dritter ein Flügel im Werte von 5000 Fr. sein wird. Mehr wollen wir nicht verraten! Wir zweifeln auch nicht, daß es dem geradezu kaufmännisch geschickten Propagandakomitee gelingen wird, die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Saffa zu lenken, nicht zuletzt auch dank des sehr eindrücklichen Plakates mit den 4 Augen, die einen bis in den Traum hinein noch verfolgen. Es ist das von der Jury mit dem ersten Preis ausgezeichnete Plakat von Germaine von Steiger, das nun zur Ausführung kommt.

Die Frau und die Ehe.

Zimperlichkeit und Empfindlichkeit.

Von Dr. Hedwig Bleuler-Waser.

Allzu große Zimperlichkeit, Subtilitäten jeder Art können das gegenseitige Einvernehmen bös bedrohen. Gottfried Keller mißbilligt an einem Ort die Frau, deren Eheglück daran zerbricht, daß der Mann keine Symphonie verstehe. Jedenfalls bedeutet ein Uebermaß der ästhetischen Kultur eine Gefahr für die Ehe, namentlich auch für die Elternschaft; denn der Geschmack ist zu wandelbar, als daß man zwei oder sogar mehr Menschen auf eine bestimmte Richtung hin vereidigen dürfte. Kulturdes Herzens hingegen ist das, was unbedingt nottut, jenes Feingefühl, das z. B. ein Preisgeben von Intimitäten, welche nur Mann und Frau etwas angehen, absolut unmöglich macht. Widerwärtig die Tuscheleien junger Frauen, und noch widerwärtiger die Witze über Ehesachen am Zechtisch, von dem ja überhaupt in vielen Fällen eine gewisse Verflachung und Verrohung manchem fein und gut angelegten Mannescharakter droht. — Die junge Frau hüte sich übrigens, von vornherein an die Einfühlungsfähigkeit des Mannes allzugroße Anforderungen zu stellen. So darf sie z. B. nicht wie aus dem Paradies geworfen dasitzen, wenn der Gatte einmal ihren Geburts- oder Hochzeitstag vergißt; das kann dem besten Ehemann zu Zeiten passieren. Eine vernünftige Frau lernt derartige Kleinigkeiten richtig als solche einschätzen, besonders auch die Verschiedenheit der gemütlichen Bedürfnisse zwischen den beiden Geschlechtern in Anschlag bringen.

„Solange ein Weib liebt, liebt es in einem fort; ein Mann hat dazwischen zu tun", sagt Jean Paul, und an einem andern Orte erinnert er daran, daß manchmal in der Ehe große Vorzüge, die sich nur selten bewähren können, wenig zum Glück helfen, während kleine Achtsamkeiten und nachgebender Verstand wichtig zum Eheglück seien. — Auch wenn die Sonne der Liebe nicht immer am Himmel steht, muß man an ihr Dasein glauben können.

Jedenfalls ist es das Allerschlimmste und Dümmste, wenn man mit Schalken gegen bedeckte Stimmungen aufkommen will, wirft das doch nur neue schwerere Wolken über das Lieheslicht. Nach Verstimmungen das erste Wort zu finden, in guter Stunde um ruhige Aussprache über Mißverständnisse zu bitten, ist die Aufgabe der Frau, der von der Natur ja ein feineres Einfühlungsvermögen und ein beweglicheres Zünglein wohl gerade zu diesem Zweck verliehen worden sind.

Nach ruhiger Beständigkeit in der Liebe zu streben, wird freilich der Frau viel schwerer als dem Manne, weil sie reizbarer und labiler angelegt ist. Wenn es an der Braut noch anziehend erschien, sie jeden halben Tag in anderer Stimmung vorzufinden, so ist das dem Ehemann lästig, ja direkt unheimlich, macht ihn zornig, weil er's nicht versteht, oder aber schließlich völlig gleichgültig gegen alle ihre Stimmungen, eine Abstumpfung, die ihr furchtbar zu ertragen ist! Beherrschung in Launen und Wehleidigkeiten ist darum für die Frau so notwendig, wie für den Mann die Zurückhaltung im Zorn und rüpelhaftem Dreinfahren. Gönne man einander doch auch in der Ehe ein klein wenig von der Haltung und Aufmerksamkeit, womit man sich „in guter Gesellschaft" angenehm zu machen strebt — gehört denn etwa die eigene Familie nicht zu der guten Gesellschaft? Der Ton des Hauses werde mindestens so sorgfältig gehütet, wie seine größten Kostbarkeiten. — Unmöglich eine Ehe ohne Selbstbeherrschung, ja besonders auch in Hinsicht auf die Kinder. Aber schadet denn die Zurückhaltung nicht dem Vertrauen? Sollte man einander daheim wenigstens nicht alles sagen und vertragen?

Wohl ziemt jedem Ehegatten Kunde davon, wie es um den andern im Ganzen steht, äußerlich und innerlich. Die Richtung der Lebenslinie im Großen muß man zu kennen suchen, aber nicht jedes kleine Auf und Ab der Stimmung bedarf der Aussprache. Manche junge Frau, die früher in Freundinnen ein Echo all ihrer Seelenregungen fand, glaubte zuerst, daß ihr Gatte ihr das nun noch in erhöhtem Maße entgegenbringen werde. Vielleicht gab sie deshalb der Freundin ganz schnöde den Abschied, — um sie nachher zu vermissen; ganz ohne weiblichen Umgang soll keine junge Frau leben müssen, denn die besondere Art weiblicher Anteilnahme für das Kleine des Alltags kann auch der treueste Gatte seiner Frau kaum länger als etwa in der Blütezeit ihrer Liebe widmen. Er seinerseits will auch nicht immer erforscht und befragelt sein, das ewige: Was denkst du, was fühlst du, hast du mich lieb? wird ihm einfach lästig. — „Schon viele Tage seh' ichs schweigend an" kann die Stauffacherin ihre Aussprache einleiten. Sie hat also nicht am ersten Tag schon angefragt, sondern die rechte Stunde abgewartet. Für jede Art der Mitteilung ist das ungemein wichtig, besonders auch dann, wenn in dem, was man sagen will, ein Vorwurf und Wunsch enthalten ist. „Die meisten Ehekriege", sagt Jean Paul, „kommen nicht davon her, daß man einander die Wahrheit sagt, sondern daß man sie unbekümmert um jede Zeit sogleich sagt". Unwillkommen wird sie auch nicht die gewünschten Früchte tragen, höchstens Dornen und Widerhaken setzen.

Namentlich gerät etwa die Frau, die sich langweilt, in Versuchung, aus ihrer Ehe ein Theater zu machen, mit allerlei Szenen eigener Eifersucht oder des Kokettierens mit andern, um Eifersucht zu erregen, der Entzweiung und der Wiedervereinigung, usw. Aber das wächst sich bombensicher nicht zum Zugstück aus, sondern wird nach ganz wenigen Wiederholungen durch den Gatten unbarmherzig vom ehelichen Repertoire abgesetzt. Ein Mann bringt einfach für so etwas keine Zeit auf; er hat, wie gesagt, neben der Liebe noch etwas anderes zu tun und hat er das nicht, so ist er kein rechter Mann, jedenfalls keiner, vor dem sie den richtigen Respekt haben kann.

„Dann muß Nane krank sein."

Ich eilte zu ihr, fand sie im Bett schwer fiebernd, traurig, so daß mich eine bange Ahnung erfüllte. „Heute ist hier bei mir keine große Ordnung," sprach sie mit leiser Stimme. „Sehen Sie sich nicht um. Ich kann mich nicht mehr um die Wirtschaft kümmern. Seit acht Tagen tut es mein Mann . . . ."

(Schluß folgt.)

Ricarda Huch.

Einige Hauptzüge ihres Schaffens und Denkens.

Von Helene Stucki.

Interessant ist, daß Ricarda auch für ihre historischen Darstellungen fast alle wählt, welche zu der Gruppe der „Kinder des Lebens" gehören. Denken wir an Garibaldi und vor allem an Bakunin, den Helden ihres letzten historischen Werkes. Wie sagt sie von ihm? „Sein großes, offenes Gesicht mit dem kühnen Blick der hellen Augen, die das Feuer der Seele leicht verdunkelte, ließ die verschiedensten Menschen an ein Löwenhaupt denken, damit an eine wilde, unzähmbare, großmütige Natur." Oder: „war er da, so erschien das Leben wichtig, die Zukunft reich und unerschöpflich; wie hätte man den Besitzer eines solchen Zauberstabes nicht herbeiwünschen oder vermissen sollen?" Dann wird auch das Wilde, Primitive, das Abenteuerliche an ihm hervorgehoben. Auch er verläßt die geliebte, geschätzte Heimat; frei und vertrauend, schicksalhaft angezogen wirft er sich in die verhüllte Zukunft. Bezeichnend ist auch der Gegensatz, in welchem Bakunin zu Marx steht. Marx ist der nüchterne Verstandesmensch — „er macht alles zum Leichnam durch seinen Verstand und seinen starken Willen"; er ist der Organisator, der Kämpfer für Zentralisation. Bakunin kommt ihm als ein sentimentaler Idealist vor. Ricarda's Herz schlägt für Bakunin, der „breit und heiß" leben will, — der das dem Verstande Unbegreifliche lebend löst", — der sich kindlich der lebendigen Erscheinung hingibt. Auch Mazzini's besonders feierliches Wesen lehnt sie ab. Und von Turgenjief sagt sie: „Er hatte nichts von dem breiten Sichgehenlassen, dem vollen Ausströmen, dem dunklen Mitfluten im Strome des Schicksals wie Bakunin". Kein Wunder, daß die Organisationen keine Verwendung fanden für diesen Mann, daß die Internationale ihn ausstieß. Kein Wunder aber auch, daß er der Führer und Held der Jugend wurde — er, der selber etwas Jünglinghaftes hatte, daß er immer neue Freunde fand, die sich für ihn einsetzten, daß sein Lebensfreund Reichel ihn darstellt als Helden und Propheten, der durch Kampf und Leiden bis in den Tod seinem Glauben treu war.

Wie Bakunin dem Marx, Garibaldi dem Mazzini, Essex dem Bacon, so stellt Ricarda auch in ihren erzählenden Büchern den „Kindern des Lebens" den bewußten, den Reflexionsmenschen gegenüber. Ein solcher Mensch in Ludolf Ursleu, der im Leben Schiffbruch erlitten, dann im Kloster Einsiedeln Zuflucht gefunden und vom Strande aus noch einmal das weite Meer betrachtet, das er durchfahren hat. Er braucht für seine Stellungnahme folgendes für den Reflexionsmenschen (und für Ricarda) charakteristische Bild: „Ich habe immer gefunden, daß das Beschauen das Schönste im Leben sei. Wer in einem prächtigen Umzuge mitgeht, schluckt den Staub ein und schwitzt und würgt hinter seiner Maske; was hat er von seiner Verkleidung und den übrigen Festbildern um sich her? Er sieht es alles nicht, nur etwa das Allernächste, und das nicht vollkommen. Wer aber oben auf dem Balkon steht oder nur auf eine Gartentüre geklettert ist oder sogar nur aus einer Dachrinne mühselig hervorlugt, der hat es alles vor seinen Augen, als wäre er der Herrgott, und es würde alles ihm vorgeführt eigens zu seiner Lust. — So macht es mir Vergnügen, die Tage meines verflossenen Lebens an mir vorübergehen zu lassen wie eine Prozession."

Dadurch, daß Ricarda dem Menschen, der im Festzug des Lebens mitgeht, der im dunklen Strome mitflutet, immer wieder den Beschauer gegenüberstellt, bekommen Bücher wie der Ursleu, wie die Triumphgasse, etwas wundervoll Ruhiges, traumhaft Fernes.

Sie rühmt einmal von G. Keller: Die Stürme, Tränen und Aengste waren abgetan zur Zeit der künstlerischen Verarbeitung und das Gefühlsmäßige in seinen Stoffen konnte die harte Hand des Schaffenden nicht mehr erreichen." Aehnlich sehen Ludolf Ursleu, der Herr von Belvatsch mit einer teilnehmenden Kühlheit dem grausen Geschehen zu, das sie uns erzählen. Aber auch innerhalb der Erzählung selber gibt es Reflexionsmenschen. So wird der Galeide, „einer seiner Urnaturen, — die mit den Elementen zugleich entstanden zu sein scheinen und deren blind und mächtig wirkende Seele haben," — die bewußte, grundsätzliche, planvolle Lucile gegenübergestellt.

Eigenartig ist, daß die Reflexionsmenschen ihre Minderwertigkeit gegenüber den Kindern des Lebens deutlich empfinden. So gibt Lucile offen zu, daß Galeide Ezard geschaffen wäre, er der herrlichste Mann, sie die herrlichste Frau. Sie wünscht auch, daß die Beiden sich nach ihrem eigenen Tode vereinigen möchten, aber im Leben auf Ezard verzichten, das kann sie nicht. Aehnlich ist es mit Verona, der Frau im Michael Ungers, die den heftigen Wunsch empfindet, von Rose, der Geliebten ihres Mannes, geliebt zu sein und sogar eine leise Sehnsucht hat, sie zu lieben. „Ich möchte wie sie sein, ja das möchte ich. Sie ruht in sich selber und faßt die Welt in ihre bildende Seele. Sie ist reich und bedarf der Götter und Menschen nicht! Und doch stellt auch sie sich, wie Lucile, einer Vereinigung der beiden für einander geschaffenen Urnaturen trennend in den Weg.

Eine Synthese zwischen dem Kind des Lebens und dem Reflexionsmenschen wird wenigstens versucht in der Gestalt Michael Ungers. Zwar lautet auch sein Bekenntnis: „Mein Glaube besteht darin, daß ich in jeder Lage meinen Eingebungen folge in der Ueberzeugung, sie müßten mich zu einem hohen Ziele führen. Auch er fühlt sich gebrochen, wie Galeide, als er spürt, daß er seinem Herzen nicht mehr trauen darf. Aber er ist einer der wenigen Helden Ricarda's, welche die Kraft haben, sich zu wandeln, sich der Realität, wenn auch schweren Herzens, anzupassen, zu verzichten und auf den Trümmern ein neues Leben zu beginnen.

Er erwacht aus dem nachtwandlerischen Zustand, in dem die meisten Kinder des Lebens verharren, bis sie zerschellen; darum kann er auch das Leben bejahen —.

„. . . und wenn ihn auch der bange, süße Wahn des Lebens noch wie dünner Nebel umflorte," heißt es am Schlusse, „nur zuweilen zerriß und unsterbliche Lippen entschleierte, ging er doch froh und in Zuversicht auf seiner Bahn wie einer, den unsichtbare Götter führen." Er ordnet sich mit einem Stück Goethescher „Frommheit" dem Leben unter.

Michael Unger ist wohl das Buch Ricardas, das nicht bange, schwere Fragen stellt, sondern Antwort gibt, ein Buch darum, das unsere Lebenslust nicht lähmt — wie die meisten andern —, sondern steigert, ein Buch, dessen jubelnder Grundakkord „O Leben, o Schönheit" irgendwie sich im Wesentlichen im Religiösen verankert ist und darum überzeugend wirkt.

(Fortsetzung folgt.)

Auch für den leiblichen Menschen wird gut und freundlich gesorgt sein. Da werden die „Alkoholfreien" im alkoholfreien Restaurant mit 300 Sitzplätzen im Serienbetrieb dem Hunger zu wehren suchen, ein Zeltbuffet mit gegen 2000 Sitzplätzen soll allerhand Ueberraschungen bringen, daneben wird eine Konfiserie mit 300 Sitzplätzen den Thees- und Törtli-Liebhabern Gelegenheit geben, ihre ästhetischen Bedürfnisse zu stillen, eine Küchlwirtschaft mit 600 Plätzen wird eine Wonne der Kinder und sicher auch vieler Erwachsener sein, und das Spezialitäten-Restaurant endlich wird denjenigen Gelegenheit geben, die glauben, es nicht ohne Wein machen zu können. Es dürfen hier aber nur Flaschenweine und nur mit Speisen zusammen ausgegeben werden. Abendbetrieb wird keiner stattfinden und es soll alle Vorsorge getroffen werden, daß auch die Bedienung in einer unaufdringlichen und feinen Weise erfolge. Hier haben nun die weinbautreibenden Kantone Gelegenheit, ihre Weine zum Ausschank zu bringen, zugleich mit den Eß-Spezialitäten ihrer Gegenden. Man wird also hier einen wählerischen Freiburger Fondue oder eine echte rechte Bernerplatte, Tessiner Salami und feines Bündnerfleisch und noch viele andere gute Spezialitäten mehr zu kosten bekommen.

An Geldern ist bis heute die schöne Summe von rund 176 000 Fr. eingegangen, an der Spitze stehen die Kantone Bern mit 53 193 Fr. und Zürich mit 41 960 Fr., andere Kantone haben sich bei der Sammlung sehr brav gehalten, wieder andere bescheiden und sehr bescheiden. Man sieht also, daß die elf Administrativkomitees sich die größte Mühe geben, für alles zu sorgen und alles zu bedenken, wie es rechter Frauenart gebührt.

Auch die 13 Gruppenkomitees sind emsig an der Arbeit. Sehr interessant dürfte die Gruppe Hauswirtschaft werden, denn es soll hier lückenlos alles gezeigt werden, was die Arbeit der Hausfrau zu erleichtern geeignet ist. So sollen verschiedene Typen von Mustertüchen — und zwar nach neuzeitlichen Prinzipien — zur Darstellung kommen, dabei werden die Bedürfnisse von ländlichen und städtischen, von kleinern und größern Haushaltungen berücksichtigt werden.

Auch die Hotellerie wird in einem schönen Vestibül und anschließend daran in einer Lingerie und einer Wäscherei zur Darstellung kommen.

Sehr umfangreich dürfte auch die Gruppe „Soziale Arbeit der Frau" werden. Dank der Mithilfe der Schweizer. Gemeinnützigen Gesellschaft, die in der Arbeit von Herrn Pfr. Wild „Die soziale Arbeit der Frau in der Schweiz" schon sehr viel Material besitzt, dürfte es gelingen, diese sehr gründlich zu erfassen.

Ganz Großes hat die Gruppe „Wissenschaft" vor. Sie will in einer großen allumfassenden Bibliothek alles sammeln, was von Schweizerfrauen geschrieben worden ist, ein Lesezimmer soll eingerichtet werden, in dem von Frauen geführte Zeitschriften aufliegen und in Laboratorien soll die wissenschaftliche Arbeit zur Veranschaulichung kommen.

Wir wollen für diesmal nichts mehr weiter verraten, nur sagen: Kommt und seht dann selbst! Legt heute schon Euer Reisekäßli an, um im Herbst nächsten Jahres dann nach Bern reisen zu können, es wartet viel Interessantes auf Euch und ihr werdet staunen, welchen Umfang, welche ernsthafte Höhe die Frauenarbeit schon erreicht hat. Bringt aber auch eure Männer mit, denn auch sie sollen sehen — und sie haben es ja in erster Linie nötig —, was von Frauen heute schon geleistet wird.

Eines ergreifenden Momentes in den ganzen Verhandlungen möchten wir zum Schlusse noch gedenken. Unsere Leserinnen kennen die Controverse in unserm Blatte wegen der Zulassung des Alkohols an der Saffa. Von innerer Bewegung durchbebt brachten nun Mme. Gillabert, Frau Dr. Studer, Frau Dr. Bleuler, Fräulein Fierz und Fräulein Bernoulli ihren Schmerz darüber zum Ausdruck, daß die Frauen beschlossen haben, an der ersten schweizerischen Frauenausstellung den Alkohol, diesen schlimmsten Feind unserer Familien, zuzulassen, das heiße unsere Pflicht als Gattinnen und Mütter verleugnen. Und wie auch die Oeffentlichkeit und gerade die Männer und unsere besten Freunde an uns irre geworden seien, das beweise der Ausspruch eines eidgenössischen Obersten, die ja sonst nicht gerade als besonders abstinenz- oder frauenfreundlich gelten; es sei geradezu lächerlich, den Soldaten hätten die Frauen die alkoholfreien Soldatenstuben, der Industrie den alkoholfreien Volksdienst gegeben und sich selbst geben sie — den Alkohol! Das gehe weiter auch daraus hervor, daß weder das Organ des schweizerischen Kirchenbundes noch dasjenige der Gemeindestuben irgendetwas über die Saffa aufnehmen werden, so lange der Alkohol darin zugelassen sei. Sie wüßten zwar, daß sie in der Minderheit seien, und es sei auch nicht ihre Absicht, die Saffa zu sabotieren, aber sie hielten es für ihre Pflicht, noch einmal in aller Oeffentlichkeit und Unerschrockenheit dagegen zu protestieren. Ihnen antworteten die Damen Frau Bürkler-Katrein aus dem Oberwallis, Frau Misteli für den konsumgenossenschaftlichen Frauenbund, die beide ihre Gründe für den Wiedererwägungsantrag darlegten, ferner sprachen noch Frau Dr. Schwyzer, Frl. Dr. Dutoit, und Frl. Grütter.

So sehr in der Aussprache die Töne tiefster und leidenschaftlicher Herzensüberzeugung mitgeklungen hatten, so fiel doch kein einziges bitteres oder scharfes Wort, das man hätte bedauern müssen, im Gegenteil, über allem stand ein Geist der Solidarität und der Zusammengehörigkeit, der die Tragik dieser tiefen und ehrlichen Meinungsverschiedenheit in die Atmosphäre des Miteinander- und Füreinanderarbeitens hinauf hob. Es ist ein guter Geist, an dem wir wachsen und unsere Aufgaben immer besser erkennen werden, ein Geist, dem es gelingen wird und soll, daß, wie Frau Dr. Bleuler launig sagte, in 25 Jahren, wenn wir unsere zweite Frauenausstellung machen, das Spezialitätenrestaurant dann der Historie angehören wird. D.

Für das Obst — gegen den Alkohol.

Nächsten Herbst, vom 17. September bis 2. Oktober, soll in Bern eine Ausstellung stattfinden, die unter dem Schlagwort „für das Obst — gegen den Alkohol" alles zusammenfassen soll, was Theorie und Praxis bisher zur Lösung der Alkoholfrage geschaffen haben, namentlich soll der Frage der Obstverwertung als einer Frage von großer wirtschaftlicher Bedeutung besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Bereits haben auch, was sehr zu begrüßen ist, verschiedene große Obsthandelsfirmen und Mostereien ihre aktive Mitarbeit zugesagt.

Die Initiative zu dieser Ausstellung hat der Vorstand der Berner Fürsorgestelle für Alkoholkranke ergriffen, sie wird von städtischen, kantonalen und eidgenössischen Behörden mit Sympathie begrüßt.

Warum haben die Männer das Frauenstimmrecht abgelehnt?

O. St. Es war mir als einem der Mitstimmenden und Mitunterlegenen vom 15. Mai a. c. von ganz besonderem Interesse, im Frauenblatt, das zu lesen mir immer eine willkommene Sonntagsbeschäftigung ist, die Betrachtung über den Ausgang der Abstimmung zu verfolgen.

Man könnte über die Motive, die zu dem so betrüblichen Ergebnis geführt haben, ein ganzes Buch schreiben. Es wäre eine überaus reizvolle Aufgabe.

In den folgenden Zeilen möchte ich nur andeutungsweise einige der Beweggründe herausgreifen.

1. Wenn die Frage zur Abstimmung gekommen wäre, ob das allgemeine Stimmrecht beibehalten werden solle, so hätten tausende dagegen gestimmt, um damit die Stimmfaulen und die Urteilsunfähigen, also das sogen. Stimmvieh auszuschalten. Die Zahl der Stimmfaulen und Urteilsunfähigen vermehren zu helfen, könnten viele Männer nicht über sich bringen.

2. Wie in der Versammlung im Kirchgemeindehaus zu Mathäus dem Votum des Gegners zu entnehmen war, ist vielen Männern Politik gleichbedeutend mit Parteipolitik. Die Frauen von der Parteileidenschaft fernzuhalten und vor allem die Ehe vor weitern Spaltbazillen zu bewahren, ist ein anständiges Motiv der Gegnerschaft.

3. Es gibt Männer, die allen Ernstes der Ueberzeugung sind, daß der Einfluß der Frau ohnehin schon sehr groß sei. Zu denen zähle ich auch mich. Wenn die Frauen wüßten, was auf ihren meist oft unbewußt ausgeübten Einfluß zurückzuführen ist, sie könnten kaum mehr schlafen, die einen vor — Freude, die andern vor Jammer. Auch im allerbesten Sinne gilt der Satz: Cherchez la femme! Man gehe doch einmal einem lebensfrohen und arbeitstüchtigen Manne nach in seine Familie. Man wird eine tüchtige Frau finden. Ausnahmen bestätigen die Regel! Anderseits leiden Männer schwer unter dem überstarken Einfluß der Frau. Man weiß wie viele Männer unter der Fuchtel einer launenhaft oder ungebildeten oder gar dummen Frau stehen und darob entgleisen.

Diese Männer sind gegen das Frauenstimmrecht. Sie leiden zu sehr unter dem ständigen Vor- und Nachgeben. Andere sind aus bekannten Gründen schwach. Sie rächen sich nun da, wo sie können. Unter den Neinsagern ist eine stattliche Schar solcher, die den Starken herausgekehrt haben.

4. Ich wage zu behaupten, daß, wenn in den Ländern, in denen das Frauenstimmrecht besteht, eine Volksabstimmung stattgefunden hätte oder stattfinden würde, die Gruppe derer, die sich zu rächen sucht, da und dort den Ausschlag gäbe.

Ich komme zum Schluß: Wenn die Gesetzesvorlage dahin gelautet hätte, daß das Stimmrecht nur denjenigen Frauen verliehen werde, die sich darum bewerben und die eine Aufnahmeprüfung zu bestehen haben, so wäre das Stimmenverhältnis ein ganz anderes geworden.

Kommentare zur Frauenstimmrechtsablehnung in Basel.

Wir hatten bereits einen Auszug aus den verschiedenen Pressekommentaren der letzten Woche für unsere Leserinnen bereit gelegt. Nun kommt uns aber die Nummer des „Aufbau", dieser vortrefflichen religiös-sozialen Wochenschrift unter die Augen. Da legen wir die Kommentare der übrigen Presse stille beiseite, denn besseres und gründlicheres, ehrlicheres und aufrichtigeres als der „Aufbau" hat die ganze übrige Presse zusammen nicht geschrieben.

Leider können wir raumeshalber nicht im Einzelnen auf die vortrefflichen Artikel der Herren Pfr. Schwarz, Dr. Gerwig und Dr. Mattmüller eintreten, wir können uns nur einige kurze Hinweise gestatten.

Zur Hoffnungslosigkeit scheine trotz allem, meint Dr. Gerwig, kein Anlaß vorhanden zu sein. Das Frauenstimmrecht sei doch eine relativ so junge Idee, daß Rückschläge unvermeidlich, aber eine so notwendige Idee, daß sie durch solche Rückschläge nicht aufgehalten werden könne. Man müsse sich immer wieder vor Augen halten, daß uns erst sehr kurze Zeit von jener jahrhunderte langen Epoche trenne, in der die Frau auch in der Sphäre des Privatrechts nicht als gleichberechtigte Genossin des Mannes galt, in der ihr das Recht auch nicht einmal die Fähigkeit zutraute, die Interessen des Hauses — also dessen, was man jetzt schon als ihre eigenste Domäne bezeichnet — mit derselben Autorität zu wahren wie der Mann. Erst 1881 sei in der Schweiz die Geschlechtsvormundschaft aufgehoben worden, und erst 1911 habe das Zivilgesetzbuch in der ganzen Schweiz die privatrechtliche Gleichberechtigung der Frau hergestellt. Man werde Geduld haben und darauf vertrauen müssen, daß sich gerade von dieser immer noch neuen Rechtsstellung aus der Gedanke dem Bewußtsein einpräge, daß auch im Staatshaushalt und Volksfamilie die Frau entscheidend solle einwirken können, und dazu auch fähig sei.

Und dann meint Dr. Gerwig weiter, daß der Frau auch ohne Stimmrecht immer noch viele Möglichkeiten bleiben, Einfluß auf die Richtung der Politik zu bekommen. In erster Linie durch die Erziehung. „Gerade darin, daß ohne Frauenfreude am Soldatenspiel und ohne Frauenbegeisterung für Nationalismus aller Art auch die Gesinnung und Haltung vieler Männer anders wäre, zeigt sich, was die Frau durch die Erziehung ihrer Kinder leisten kann. Männer, welche in einem neuen Geiste, im Geiste einer neuen völkerverbindenden, die Demokratie sozial vertiefenden Politik erzogen worden sind, wird man für das Frauenstimmrecht nicht erst noch erobern müssen. Söhne von Müttern, welche in der Sorge für die leibliche wie die geistige Entwicklung ihrer Kinder in einer weitblickenden und großherzigen Weise aufgegangen sind, muß man selten von der Richtigkeit des Frauenstimmrechts überzeugen." Und jenen, die das Schreckbild eines Frauenstaates glaubten an die Wand malen zu müssen, jenen, die da meinten, daß wir auf dem besten Wege zur Rückkehr zur „alleinherrschenden Mutter", zum Mutterrecht, seien, gibt Dr. Gerwig zu bedenken, daß sie nicht eben schlau operiert hätten. Denn den Unkundigen müßte dieser Hinweis ja geradezu verraten, daß offenbar auch die Frauen schon einmal in der Geschichte Fähigkeiten zu organisatorischer, gemeinschaftsbildender und „staatsaufbauender" Tätigkeit besessen haben, ihnen diese Fähigkeit also nicht von Natur aus, sondern höchstens mangels Uebung fehle. „In der Tat sind hervorragende Nationalökonomen (Bucher) wie Juristen (Bachofen) darüber einig, daß es die Frau war, deren Bemühungen zum Ackerbau führten, und in den prachtvollen Grundlehren der Nationalökonomie von Julius Plattner, dem verstorbenen Nationalökonomen am Zürcher Politechnikum, einem der größten Gelehrten unserer Zeit, steht der Satz, der wie eine Begründung des Frauenstimmrechts klingt: Die Mutterliebe, die mütterliche Fürsorge für die heranwachsende Generation, ist wahrscheinlich das erste Kulturprinzip, das Moment aus dem die Anfänge einer planmäßigen fürsorglichen, seßhaften Wirtschaft hervorgingen."

Mögen unsere Leserinnen sich selber diese Nummer des Aufbau kommen lassen (Nr. 20, zu beziehen bei der Unionsdruckerei Luzern), sie werden für ihre weitere Arbeit viel wertvolles darin finden.

Unsere männlichen Freunde sind, wie man auch hier wieder sieht, uns eine unschätzbare Hilfe, Kameraden, die wir um ihrer tapfern und uneigennützigen Kameradschaft willen ehren und brüderlich lieben. Dürfen wir ihnen nicht den Gedanken juggerieren, sich zu einem „Männerbund für das Frauenstimmrecht" zusammenzuschließen — ohne Ansehen irgend welcher Parteizugehörigkeit —, um so noch besser für uns und mit uns arbeiten zu können? Die Kreise der Männer stehen ihnen besser offen als uns Frauen und es ist schon so: Das männliche Selbstgefühl erlaubt es den allermeisten Männern eben doch eher, sich von einem Manne überzeugen zu lassen, als von einer Frau!

Noch einmal: Warmen Dank unsern tapfern Freunden — nicht nur diesen, sondern allen, die in diesen entscheidungsreichen Tagen zu uns gestanden sind — für alle ihre Unterstützung, vor allem aber für ihre unerschrockene Ehrlichkeit ihrem eigenen Geschlechte gegenüber. Wenn wir Frauen schon manchmal an dem Geschlechte das wir doch so gerne lieben möchten, verzweifeln könnten — Freunde wie diese geben uns allen Glauben und alle Achtung, ja alle Liebe zu ihm wieder zurück.

Eine Ausstellung für Friedensbewegung und Friedensarbeit in allen Ländern.

Von Dr. Elise Dosenheimer.

Was man durch eine solche Ausstellung — die zunächst in München vom 22. April bis zum 8. Mai gezeigt worden ist, nun aber in ganz Deutschland die Runde machen soll — bezwecke, was man „ausstellen" wolle? wurde ich mehr als einmal gefragt. Eine Zweifelsfrage, die ich mir, offen gestanden, zunächst auch vorgelegt hatte, und deren durchaus positive Antwort dann durch den Erfolg gegeben wurde. Die Idee dieser Ausstellung, von einem Mitglied der Münchner Ortsgruppe der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit" ausgehend, von sämtlichen dem Friedenskartell angehörenden Organisationen wie dem „Friedensbund deutscher Katholiken" aufgenommen, war die, einmal nicht nur durch Wort und Schrift, sondern auch durch die lebendige Anschauung, durch bildliche Darstellung auf Sinn, Gefühl und Phantasie zu wirken. Jedes Mittel muß versucht werden. Denn ohne pessimistisch zu sein in bezug auf den endgültigen Fortgang unserer Idee, dürfen wir uns der Tatsache nicht verschließen, daß neun Jahre nach dem grauenvollsten Krieg, den die Geschichte gesehen, einem Krieg, dessen Dimensionen an das Legendarische, Unwirkliche, Phantastische streifen, die Gefahr so drohend ist, wie vielleicht je; wo einige Wenige viel, die Massen jedoch nichts gelernt und nichts vergessen haben — — — —

Man hatte die Ausstellung in 12 Kojen eingeteilt, um einen Ueberblick über die Arbeit der einzelnen Organisationen zu geben. Nicht ohne zuerst mit dem „Gesicht des Krieges" den wirkungsvollsten Auftakt zu geben. In künstlerischen und graphisch-statistischen Darstellungen waren die Dokumente zusammengestellt, konnte man sehen, wie viele Menschen (40 Millionen) am Kriege beteiligt waren, wie viele Opfer es gekostet hat an Gefallenen, Verkrüppelten, Arbeitsunfähigen, Vertriebenen. Dazu dann die Zerstörung an Sachwerten, an Wohnhäusern, Fabriken, industrieller und landwirtschaftlicher Produktion. Hier sprechen schon die Zahlen eine evidente Sprache, um so evidenter, als man nicht versäumt hatte, durch Beispiele zu demonstrieren, welche positiven Leistungen sozialer und kultureller Art durch diese riesigen Summen hätten geschaffen werden können.

In einer besondern Abteilung war zunächst ein Ueberblick über die Tätigkeit und Organisation des Völkerbundes gegeben in Schriften, Darstellungen, Bildern der Lokalitäten, von Vertretern der einzelnen Länder usw., wofür die Section d'information des Völkerbundes das hauptsächlichste Material lieferte.

Von großem Interesse waren dann besonders die Ausstellungen derjenigen Organisa-

Von der S. A. F. F. A.

Gesundheits- und Krankenpflege.

Unter der zusammenfassenden Bezeichnung „Gesundheits- und Krankenpflege" soll in Gruppe 11 die ärztliche, krankenpflegerische und hygienisch-fürsorgerische Arbeit der Frau dargestellt werden. Die Gruppe umfaßt Arbeitsgebiete, die zum Teil uraltes eigenstes Wirken der Frau darstellen, zum Teil erst in den letzten Dezennien von ihr errungen wurden. Der Ausstellungsplan der Gruppe sieht sowohl eine historisch-statistische Uebersicht der einzelnen Arbeitsgebiete vor, wie namentlich auch die Darstellung in sogen. Berufsbildern, aus denen die Berufseignung, die erforderliche Vorbildung, die berufliche Ausbildung, die Arbeitsmöglichkeiten in den einzelnen Berufszweigen und die Fortbildungsgelegenheiten ersichtlich werden. Auch die wirtschaftlichen Probleme (z. B. approximative Ausbildungskosten) sollen erfaßt werden. Das ausgearbeitete Berufsbild diene zur zuverlässigen Berufsberatung. Da von den akademischen Frauenberufen bis jetzt keine Berufsbilder vorliegen, hofft die Gruppe, für die Aerztin und die Zahnärztin wichtiges Studienmaterial bieten zu können und rechnet auf die Mitarbeit aller schweizerischen Aerztinnen und Zahnärztinnen.

Auch die krankenpflegerischen Berufe in all ihren zahlreichen Zweigen werden zum erstenmale eine derartige übersichtliche und systematische Darstellung erfahren, die größtes Interesse erwecken wird. Alle Krankenpflegeverbände und -Institutionen werden zur Mitarbeit aufgefordert und sollen sowohl eine Darstellung ihrer individuellen Schwesternausbildung und Tätigkeit, als auch eine solche der von ihnen ins Leben gerufenen und geführten Werke bringen. Die Vorführung eines Berufsfilmes der Krankenschwester ist uns bereits zugesagt.

Zur ärztlichen und krankenpflegerischen Tätigkeit gesellt sich heute in ausgedehntem Maße die fürsorgerische Arbeit, die sowohl von Aerztinnen wie Krankenschwestern, als auch von speziell vorgebildeten Fürsorgerinnen geleistet wird. Es soll gezeigt werden, was und wie die Frau in der hygienischen Fürsorge arbeitet, was sie namentlich in der Tuberkulosen- und Kinderfürsorge und als Schulärztin leistet.

Ferner wird der Beruf der „Arztgehilfin", der sogen. Laborantin, der Röntgenassistentin, der Gehilfin in der heute so wichtigen Lichtbehandlung, der Hilfsarbeiterin an kommunalen und staatlichen Gesundheitsämtern, Institutionen und Spitälern eine eingehende Darstellung im gekennzeichneten Sinne erfahren.

Zu all diesen „hauptamtlichen" Frauenberufen gesellt sich nun noch die Hebamme und Wochenpflegerin und die freiwillig und im Nebenamt ausgeübte Tätigkeit der Samariterinnenvereine. Ihre Bedeutung für die Verbreitung hygienischer Kenntnisse, für die Durchführung häuslicher Krankenpflege — und Kinderpflegekurse soll gewürdigt werden.

Als selbständige Unterabteilung der Gruppe Gesundheits- und Krankenpflege wird „Turnen und Sport" eine eingehende Darstellung erfahren, aus der die hygienische Bedeutung und Notwendigkeit einer Körperübung für die Frau ersichtlich wird. Die verschiedenen „Schulen" und Systeme sollen bekanntgemacht werden. Eine besonders wirkungsvolle Darbietung erwarten wir von den weiblichen gymnastischen und sportlichen Vereinigungen der Schweiz und hoffen auf Austragung von sportlichen Wettkämpfen im Areal der Ausstellung.

Gruppenpräsidentin ist Frau Dr. med. Paula Schultz-Bascho, Kinderärztin, Bern, Thunstr. 2, die zu jeder Auskunft gerne bereit ist und Anregungen mit Dank entgegennimmt. Wochentags zu sprechen von 15—17 Uhr nach vorheriger Anmeldung.

Das Selbstbekenntnis der Malerin.

Louise Breslau †.

An einem den weiblichen Künstlern gewidmeten Ehrenabend der „Union des Femmes Françaises" in Paris, den Albert Besnard präsidierte, war Louise Cath. Breslau eingeladen worden, die Conférence zu halten.

Durch das freundliche Entgegenkommen der N. Zrch. Zeitung, in welcher es seinerzeit erschien, sind wir in der Lage, dies Selbstbekenntnis der Malerin hier mitzuteilen.

Ich habe — sagte die Malerin — mein Leben mit den stillen Künsten verbracht und die Rolle des Redens andern überlassen. Hegen wir Künstler doch die Illusion, daß eines Tages vielleicht unsere Werke für uns sprechen! Sie werden unsere Freuden und unser Entzücken vor der Schönheit des Daseins verkünden; daneben aber auch unsere Unruhe, unsere Aengste und Zweifel an uns selbst, unsere seelischen Schmerzen. Corot, dessen Herz wir durch seine leichtbeschwingten Landschaftsträume schlagen hören, meinte zu einem Freunde in der Trauer: „Mets tout cela dans la peinture!" Wenn dies unsere Hoffnung bildet, so ist der Weg zum Künstlertum ein weiter und beschwerlicher, zumal für uns Malerinnen. Mir scheint, man kann uns nicht Mangel an idealem Sinn vorwerfen, da wir imstande sind, in einer so schweren und langwierigen Laufbahn auszuharren. Kein Geringerer als Albert Besnard, der diese Veranstaltung mit seinem Vorsitz beehrt, hat gesagt: „Jedesmal, wenn ich das Werk eines weiblichen Künstlers sehe, bin ich ergriffen im Gedanken, was es ihn gekostet hat." Ein andermal machte er uns das Kompliment: „Ihr Frauen malt mit größerer Sorgfalt, mit mehr Liebe vielleicht als wir Männer! Und Ihr besitzt den Vorzug: Ihr glaubt nicht, daß Ihr Genie habt!"

Es ist wahr, fuhr Louise Breslau fort, wenn wir die Museen und Kunststätten durchwandern, begegnen wir wenig bedeutsamen Schöpfungen von Frauenhand. Immerhin sind sie nicht vollständig abwesend in der Malerei, von den Miniaturistinnen bis zu den Malerinnen des 18. Jahrhunderts, den weiblichen Talenten des 19. Jahrhunderts, und unsern unmittelbaren Vorgängerinnen einer Berthe Morizot, einer Mary Cassatt.

In meiner langen Laufbahn habe ich mir oft Rechenschaft geben können, daß gerade die großen Künstlerpersönlichkeiten für unsere Anstrengungen warme Sympathie zeigten, während diese seltener bei der großen Masse der Kollegen zu finden war. Mein erster Lehrer, dem ich mein Vorhaben mitteilte, antwortete mir: „Wissen Sie denn nicht, daß das Künstlerdasein für die Männer gemacht ist!" Forain ermutigte mich ebenfalls nicht, indem er in seiner burschikosen Art scherzte: „Eine Frau von Genie kommt ebenso selten vor wie ein Mann, der Ammendienst leistet." Dennoch verdanke ich seinen Ratschlägen, die von einer wahren Künstlerfreundschaft zeugten, sehr viel. Raffaelli machte mich als Erster in Pariser Kunstkreisen bekannt. Vor allem aber war mir die Freundschaft von Degas wertvoll, diesem bewundernswerten Künstler nicht nur nach seinem schöpferischen Talent, sondern auch nach seinem Scharfblick in künstlerischen Dingen. Seine Kritiken waren umso mehr geführtet, als sie stets trafen, wie jeder von uns weiß. „Man sagt, ich sei bösartig" — meinte er einmal in seiner satirischen Weise —, „aber wer anders sieht eure Bilder an außer mir?" Ein anderes Mal spottete er über die Presse, deren Einfluß er nicht liebte. „Haben Sie große Zeitungserfolge gehabt, ich hoffe nein. Und doch weiß ganz Paris, daß Sie Kinderporträte wie niemand zu malen verstehen. Glauben Sie mir, die Künstler mögen noch so böse Zungen haben, vor einem schönen Werke bekennen sie ihre Bewunderung!" Der Malerin Mary Cassatt machte er das Kompliment: „Es ist einfach einer Frau nicht erlaubt, so gut zu zeichnen wie Sie."

Die Vortragende erzählte dann von ihren Beziehungen zu dem Bildhauer Carries, dessen Porträt im „Petit Palais" von ihrer Hand stammt, zu Rodin, mit dem sie Arbeiten ausgetauscht hat, zu Bartholomé, der ihr bis heute Freund und Ratgeber geblieben ist, zu Fantin, dessen Atelier den Zeitgenossen sozusagen verschlossen war, und der die Malerei Louise Breslaus liebte, weil „sie nicht nur den Anblick der Dinge, sondern auch deren Seele darstelle". Sie kannte Puvis de Chavannes, Stevens, Cazin, die ihre Lehrmeister wurden. Das beste aber verdankte sie der künstlerischen Atmosphäre Frankreichs, das ihr zur zweiten Heimat geworden, für die Entwicklung ihres Talentes.

Als ich mit 19 Jahren von Zürich nach Paris kam, kannte ich dort keine Menschenseele. Ich wollte lernen und begriff, daß ich nur hier die Möglichkeit dazu besaß. Ende der 1870er Jahre war Paris in der Tat der einzige Ort, wo eine Frau die notwendigen Studienmittel für ihre künstlerische Erziehung finden konnte. Welches Glück, dieser erste Sommer im Atelier Julian unter dem heißen Bleidache des „Passage des Panoramas"! Zeichnen dürfen! Nicht als eine verschrobene, als eine vom Größenwahn besessene Kreatur verschrien zu werden, weil man ein Mädchen war! In Paris wurde man ernst genommen, wie eine Berufene gefeiert und geliebt. Hier schien alles leicht und zukunftsfroh. Was bedeutete die Armut, die Verlassenheit, das Ringen, da man wußte, daß es einen Sieg gab? Meine französischen Zuhörerinnen, Sie können sich schwerlich eine Vorstellung machen, welche Hindernisse, welche bürgerlichen Vorurteile sich weiblichen Künstlern damals in den andern Ländern noch entgegentürmten! Im gastfreundlichen Frankreich, wo ich ohne Empfehlungen und ohne Hilfe irgendwelcher Art meinem Sterne vertraute, fand ich Lehrer, Ratgeber, Freunde. Hier konnte ich meine Gaben entwickeln, meinem Schaffensdrang freien Lauf lassen, Anerkennung ernten und schließlich einen Namen erringen. Und mein Fall steht nicht vereinzelt da; eine meiner begabtesten ausländischen Kolleginnen im Atelier Julian, Marie Baskirtzeff, starb zu früh, um andere dauernde Werke zu hinterlassen als ein Tagebuch, das rührend, aber von kindlicher Ungeduld ist. Als 25 Jahre später das junge Mädchen durch die Habgier der Erben um seine Grabstätte gebracht werden sollte, haben große französische Schriftsteller, Maurice Barrès an der Spitze, sie wie eine der Ihrigen verteidigt . . . .

Wenn es der Frau nur ausnahmsweise gelingt und gelingen wird, ihr Talent durchzusetzen, in Frankreich wird ihr das möglich sein, wo der edle Gerechtigkeitssinn, die Feinfühligkeit und das natürliche Verständnis für die Frauenseele ihre Verbündeten sind. Darum lieben wir dieses Land: die Malerin hat hier eine Heimat gefunden!

Wollte Louise Breslau vor der französischen Zuhörerschaft eine Dankesschuld abtragen, so kamen in ihrer freimütigen, ungezierten Art nicht weniger die in der Schweiz verlebte Jugend und, damit verbunden, das sich stets treu gebliebene Naturell der Künstlerin zum Ausdruck.

tionen, in deren Mittelpunkt die politische Friedensidee steht, der deutschen Friedensgesellschaft, des ganzen deutschen Friedenskartells, die einen umfassenden Ueberblick über ihre Tätigkeit vor und nach dem Kriege wie während des Krieges bis zu ihrer Unterdrückung gaben.

Dann aber vor allem die der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, die reiches Material über die Wirksamkeit der verschiedenen Zweige, besonders des deutschen, englischen und französischen bot durch Schriften, Plakate, Aufrufe, Photographien der führenden Frauen usw., so auch des großen im vorigen Jahre stattgehabten Demonstrationszuges englischer Frauen durch das ganze Land; und als eine der letzten Kundgebungen der Protest der französischen Sektion „gegen die Militarisierung Frankreichs" vom März 1927.

Neben der Uebersicht über die Friedensbewegung in den verschiedenen Ländern wie den skandinavischen, der Vereinigten Staaten, Italien, vor allem aber in England und Frankreich, traten die direkt und indirekt der Friedensliga dienenden Organisationen hervor wie die Interparlamentarische Union, der Weltverband der Völkerbundsligen, die Weltjugendliga, der Internationale Gewerkschaftsbund in Amsterdam, die Esperanto-Internationale, der Frauenweltbund für internationale Eintracht. Besonders erfreulich war die gesonderte Abteilung der im religiösen wurzelnden Pazifisten, des Friedensbundes deutscher Katholiken, des Bundes religiöser Sozialisten, des Versöhnungsbundes, deutscher und ausländischer Zweige. Sehr „anschauliches" Material in Form von kleinen Lebensmittelsäckchen war auch geboten über die Tätigkeit der internationalen Kinderhilfe (Union internationale de secours aux enfants) und least not least der Quäcker. Ein entsprechend großer Platz war auch als der wichtigsten Voraussetzung jeder Bewegung, der Erziehungsfrage eingeräumt in dem Material des Internationalen Bureaus für Erziehung in Genf und des 1919 in Calais gegründeten „Internationalen Arbeitskreises für Erneuerung der Erziehung.

Zur Ergänzung und Verstärkung des Gebotenen ließ man jeden zweiten Tag in- und ausländische Redner sprechen, deren Vorträge ich leider nur kurz andeuten kann. Sehr interessant sprach Hr. Bovet aus Genf über die Fruktifizierung des psychologisch-triebhaften Komplexes für das Friedensmotiv, Hr. Prudhommeaux aus Paris gab hocherfreulichen Bericht über den wachsenden Pazifismus der französischen Lehrerschaft. Für die Frauen sprach Frl. Sophie Freudenberg über den Internationalen Arbeitskreis zur Erneuerung der Erziehung, Frau Konstanza Hellgarten über die Ideen und Tätigkeit der Internationalen Frauenliga. Herr Professor Quidde sprach im ganzen nicht gerade pessimistisch über Völkerbund und Abrüstung, Herr Gerhart Seger notgedrungen über das furchtbare Gesicht eines zukünftigen Krieges, dann noch ein Herr über deutsch-polnische Verständigung, ein anderer über die Friedensarbeit der Päpste. Der Münchener Rezitator Erich Paulus trug Stellen aus der Bibel, ferner Nietzsche und Whalt Witman vor.

Zu Bousfield's Buch „Die moderne Frau".

Es ist gut, daß Frau Kägi am Schlusse ihrer Berichterstattung zur vorurteilsfreien Prüfung des Buches mahnt. Wenn man nämlich mit den landläufigen Ansichten über die Unterschiede der Geschlechter belastet an die Lektüre herangeht, so wird man kaum ans Ende gelangen: so befremdend, abstoßend, so oberflächlich will uns manches erscheinen. Sobald man sich aber von allem Ballast befreit und dem Verfasser bis zum Schlusse folgt, merkt man, daß er doch ein rechter Frauenfreund ist und dazu ein richtiger Engländer, was den „Common sense", den gesunden Menschenverstand, anbelangt. Und schließlich will uns sogar scheinen, daß seine Wege nicht immer wegführen von den Geleisen, in denen wir und unsere Bewegung daherziehen. Denn das Hauptbedenken, das einem bei der Lektüre aufgestiegen: ob wir mit der Verminderung des Unterschiedes zwischen den Geschlechtern nicht etwas Lebenswichtiges beseitigen würden, dieser Einwand wird vom Verfasser in ganz eindeutiger Weise zurückgewiesen. Er betont nämlich, daß er sich nur gegen die künstlich gesteigerte Differenzierung ausspreche, nicht gegen die natürliche. Allerdings gibt er zu, daß es schwer sei, die eine streng von der andern zu scheiden. Ihm selber ist es sicher nicht gelungen, d. h. er anerkennt offenbar nur Verschiedenheiten der Individualitäten und der Interessen und keine angebornen und naturgewollten Geschlechtsunterschiede. Da können wir entschieden nicht mit. Aber in einem wesentlichen Punkte trifft er mit unsern eigenen Forderungen zusammen: in der energischen Bekämpfung der künstlichen Differenzierung, d. h. der durch Suggestion, Nachahmung und Erziehung auf die Jugend übertragenen. Daß dieser Kampf in geschickter und für beide Geschlechter gleich rückhaltloser Weise geführt wird, darüber dürfen wir uns freuen. Wir sind mit dem S. 79 zitierten John Stuart Mill vollständig einverstanden: „Was man jetzt die weibliche Natur nennt, ist das unnatürlichste Kunstprodukt von der Welt. Es ist dadurch erzielt worden, daß man die weibliche Natur von manchen Richtungen gewaltsam abdrängt und in andere Bahnen energisch hineintreibt . . . Bezüglich gewisser Fähigkeiten der Frauen hat man sozusagen eine Treibhauskultur betrieben. Die erwünschten Erzeugnisse ihrer Lebenskraft ließ man üppig in die Höhe schießen wie Pflanzen, denen man Wärme, Wasser und Dünger freigebig zuführt. Andere Schößlinge aber aus denselben Wurzeln hat man an die kalte Winterluft gesetzt und noch geflissentlich Eis um sie gehäuft . . ." Seit Jahren arbeitet die Frauenbewegung daran, dieses Kunstprodukt aus der Welt zu schaffen, das Mädchen so unverbogen und durch Inferioritätssuggestion ungehemmt aufwachsen zu lassen, wie den Jungen. Auch wir bekämpfen die „Treibhausluft", in welcher Eitelkeit, Putzsucht, Sentimentalitäten gezüchtet wurden. Und wir suchen die „andern Schößlinge", den Wissensdrang, die Unternehmungslust, die Freude an gesunder Bewegung liebevoll zu pflegen. Ob es aber wirklich von gutem ist, daß bei Arbeit und Spiel gar keine Rücksicht auf sein Geschlecht genommen wird, daß es sich mit den Brüdern rauft und boxt, sich des monatlichen Unwohlseins überhaupt nicht achtet, das möchten wir zum mindesten bezweifeln. Wir glauben vielmehr, daß auch ohne diese äußerliche, naturwidrige Gleichmacherei das falsche Ideal von dem schwachen, ewig unselbständigen, ewig anlehnungsbedürftigen Weibchen allmählich verschwinden wird. Wir glauben sogar, daß die Frau zu der so notwendigen größeren Konzentration ihrer Energie gelangen wird, ohne den von Bousfield so geschmähten Schmucktrieb vollständig aufzugeben. In der Behauptung, die im Berufsleben stehende Frau brauche im Durchschnitt täglich eine Stunde mehr Zeit für die Toilette als der Mann, machen wir übrigens ein Fragezeichen. Und an vielen andern Stellen auch.

Immerhin! Verglichen mit Büchern, wie etwa dem von Gina Lombroso oder gar von Möbius, welche die Frau mit Minderwertigkeit und Unselbständigkeit gebrandmarkt haben, wirkt Bousfield recht erfrischend, recht glaubensstärkend. Aber so ganz ernst kann man ihn doch nicht nehmen. Vor allem scheint mir, er habe — besonders für einen Psychoanalytiker wenig tief in das Wesen der weiblichen Seele hineingeschaut. Und dann — trotz aller Hochschätzung der weiblichen Leistung — wäre das von ihm postulierte, nur auf sie eingestellte geschlechts- und schmucklose Leben nicht auch gar freudlos?

H. Stucki.

Der alternde Mann wird typischer, die alternde Frau persönlicher; war in der Jugend der Mann der Anreger der ruhenden Frau, die seiner Beweglichkeit durch ihre Gebundenheit Halt gab, so ist sie nun die Anregerin des Erstarrenden. Den Mann nähert das Alter der vergänglichen Natur, die Frau, die ohnehin dem Tode geweiht und befreundet ist, dem unvergänglichen Geiste. Beide Geschlechter sind im Alter am schönsten; denn die Schönheit ist die höchste, die zugleich so typisch und so persönlich wie möglich ist.

Ricarda Huch.

Wegweiser.

Feier des 25-jährigen Bestehens des schweizerischen Bundes abstinenter Frauen.

Jahresversammlung der deutschschweiz. Ortsgruppen und Zentralversammlung.

28. und 29. Mai, im Rigiblick in Zürich.

Samstag den 28. Mai, 1¾ Uhr: Jahresversammlung (Tätigkeit, Saffa, Wiegenband etc.)
20 Uhr: Geselliger Abend: Festliches Spiel: Die Weiblein am Himmelstor.

Sonntag den 29. Mai, 10 Uhr: Zentralversammlung (Propaganda bei den Krankenpflegerinnen, Saffa, Bericht über den Kongreß des weißen Bandes 1928, etc.).
Gemeinsames Mittagessen, Fahrt auf dem See.

Bern: Sonntag den 29. Mai, 10.20 Uhr; **Vereinigung bernischer Akademikerinnen:** Besichtigung der Stadtbibliothek Keßlergasse 41. Gemeinsames Mittagessen im „Daheim" und geselliges Zusammensein.

Basel: Mittwoch den 1. Juni; **Hausfrauenverein Basel und Umgebung:** Frühlingsausflug nach dem Freidorf. 14½ Uhr Abfahrt vom Aeschenplatz. Besichtigung des Freidorfes, z'Vieri im Restaurant Freidorf. Bericht über die Saffa von Frau Schaub-Wackernagel. (Kinder können mitgenommen werden.)

Zürich: Mittwoch, 1. Juni, in der Zürcher Frauenzentrale, Talstraße 18: **Zusammenkunft der Präsidentinnen der Frauenzentralen.** — Aus dem Programm: 10½ Uhr: Zur Frage der Abtreibung; Referentin Frl. Bloch. 14 Uhr: Die Beschickung der Saffa durch die Frauenzentralen; Referentin Frl. Neuenschwander.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon: 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.
Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Mama verwendet schon seit Jahren
Ihren guten Sykos Feigenkaffee als Kaffeezusatz, schreibt
Th. G. in I 697
SYKOS
Ladenpreise: Sykos 0.50, Virgo 1.50, NAGO Olten.

CITROVIN
STATT ESSIG

Wenn durch nervöse Zustände
Arbeitslust und Lebensfreude stark beeinträchtigt sind und Depressionen das Leben verbittern, hilft und gibt neue Kraft das Stärkungsmittel
Elchina
Elixier oder Tabletten
Orig.-Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

Wenn Sie Ihre Tannenböden mit
CIRALO
Wichsen, so ersparen Sie Scheuern und Müdigkeit
LABORAT. **EREA**, MONTREUX

Châlet „Seeweld" Rüschlikon am Zürichsee
In sonnigem Einfamilienhaus mit Privatschule werden einige Kinder zu sorgfältiger Erziehung u. Schulung durch dipl. Lehrerin angenommen. Franz. u. ital. Unterricht, Holländ. evtl. Besuch höherer Schulen in Zürich. - Prospekte und beste Referenzen durch Frau Prof. Tanner und H. Menching, dipl. Lehrerin.

Das Feinste
zur Verbesserung der Speisen enthält dieses Fläschchen
Es ist konzentrierte Ochsenfleischbrühe der **Cie. Liebig.** Sie wirkt nicht aufdringlich, lässt den feinen Eigengoût der Speisen zur vollen Geltung kommen, fördert Appetit wie Verdauung und vereinfacht den Haushalt.
In Flaschen von 90 Cts. an erhältlich.
Nachgefüllt von 65 Cts. an.
OXO BOUILLON

M. BOLLIER
ZÜRICH 8 ⊞ 11 Wiesenstrasse 11
Telephon Hott. 7987
Feine handgemalte Kissen-Platten
Anfertigung
von Lampen-Schirmen, Sophakissen,
Theepuppen in künstl. geschmackvoller Ausführung

Privat-, Sprach- und Haushaltungs-Schule Yvonand
(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt

Ringli 111
das Knusperdessert
handgearbeitet, honiggleich; überall erhältlich. Zwahlen & Co., Willisau. 61

Die letzten Moden für den Hoch-Sommer bringt Beyers **Mode-Führer**
Band III: DAMEN-MODEN
Sommer 1927
Preis Fr. 1.55
WELTMODE A. G. ZÜRICH

„Mene Towels"
echt engl. Damenbinden, der Lieblings-Artikel der englischen Damenwelt undurchlässig, bietet den sichersten Schutz für Kleid und Unterwäsche der Damen auf Reisen und bei Sport, Spiel und Tanz.
Preis per ½ Dtzd. Fr. 1.70 per Dtzd. Fr. 3.40. Diskr. Zusendung
Marie Hofmann, Elgg (Zürich)

Müller-Stampfli & Cie
Langenthal
Leinenweberei
Gegründet 1852
liefern sämtliche (23
Haushaltungswäsche
Brautausteuern
fertig und gestickt.
Verlangen Sie Muster

Persil
wäscht & desinfiziert zugleich!

Schönbühl, Weggis am Vierwaldstättersee.
Haushaltungsschule
des Gemeinnützigen Frauenvereins.
Haushaltungskurse vom 1. April bis 15. Juni. vom 10. Juli bis 15. Sept. v. 1 Okt. bis 10. März 1928
Kleine Schülerinnenzahl, individuelle Behandlung. Daselbst werden auch **erholungsbedürftige** Frauen und Töchter zu ganz bescheidenem Kostgeld aufgenommen. Man verlange Prospekte durch d. Schulleitung.

Waldstätterhof Luzern
Alkoholfreies Hotel und Restaurant b. Bahnhof
Comfortable Zimmer. — Lift — Sitzungszimmer — Sorgfältige Küche — Trinkgeldfrei

Krone Alkoholfreies Hotel u. Restaurant, Weinmarkt
Heimeliges, einfaches Haus, mit grossem Saal und gemütlichen Lokalitäten.
Gemeinnütziger Frauenverein der Stadt Luzern.

Monruz près **Neuchâtel**
INSTITUT MENAGER
PENSIONNAT DE JEUNES FILLES
FRANCAIS. Méthode nouvelle.
Toutes branches ménagères.
Belle situation près du Lac.
Mr et Mme W. PERRENOUD.

SCHWESTERNHEIM
des Schweiz. Krankenpflege-Bundes
Davos-Platz
Sonnige, freie Lage am Waldesrand. Alle Südzimmer mit gedecktem Balkon. Einfache, gut bürgerliche Küche. **Pensionspreis** (inkl. 4 Mahlzeiten) Fr. 6.— bis 8.— für Mitglieder des S. K. B.; für Nichtmitglieder Fr. 7.— bis 9.—. Privatpensionärinnen Fr. 8.— bis 12.— je nach Zimmer.

Garantiert ächten prima **Havanna-**
Bienenhonig
hellgelben versendet samt Kesseli
5 Pfund zu Fr. **8.50** 10 Pfund zu Fr. **16.**— franko.
20 und mehr Pfund entsprechend billiger. Muster franko gegen Zusendung von **40** Rp.
Scheibert-Pfyl, Muotatal (Schwyz)

Abonnements-Bestellung
für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Stüssistr. 43
Die Unterzeichnete bestellt hiemit das
Der
„Schweizer Frauenblatt"
auf die Dauer von ¼ Jahr zu Fr. 3.20
" " " ½ " " " 5.80
" " " ¼ " " " 10.30
Unterschrift
Ort und Datum:
Nichtpassendes streichen — (Gefl. ausschneiden und einsenden)

Hörning's reines
Pflanzen-Nährsalz
ist für alle Topf- und Freilandpflanzen das beste Düngmittel.
Erstes Schweizerfabrikat. Nur echt in Originalbüchsen mit dem Namen des Fabrikanten.
Alphons Hörning, Marktgasse 58, Bern
in Drogerien, Samen- und Blumenhandlungen. Büchsen à Fr. 1.—, 2.50, 4.—, 6.— etc.